

Gerhard Gruner: *Die Bande von der Perlaser* (2022)

Es ist das aktuelle, soeben erschienene Buch des aus dem Vogtland stammenden Autors, mit Gerhard Gruner wird sich das *Literaturpanorama* auch künftig beschäftigen. Sechs Bücher von ihm, vorwiegend zu Themen aus dem Vogtland, liegen vor.

Gerhard Gruner wurde am 6. Oktober 1951 in Reichenbach /V. geboren und wuchs in Treuen auf; er, lernte Schlosser, studierte im Direkt- und Fernstudium, wurde Ingenieur und Diplom-Ingenieur und musste trotz dieser kontinuierlichen Entwicklung mit 46 Jahren, nach der Wende, sich auf die Schulbank setzen, um den Meistertitel im Wäschereinigungshandwerk zu erwerben, da die von ihm geleitete Großwäscherei als Handwerksbetrieb geführt wurde.

Die Beziehung zum Vogtland hat er nie verloren. Durch Besuche einer Gruppe von in Berlin wirkenden Vogtländern ist es in letzter Zeit zu engeren Beziehungen zwischen der *Vogtländischen Literaturgesellschaft Julius Mosen* und Gerhard Gruner gekommen; er ist Mitglied der *Literaturgesellschaft* geworden. Seine literarische Entwicklung hat 1988 mit Geschichten und Gedichten im *Zirkel schreibender Arbeiter* in Berlin-Pankow begonnen, kommt aber nun erst im Rentenalter zur Geltung.

Der Titel des aktuellen Buches weist auf Inhalt und Leserschaft hin: Mit „Bande“ ist keine kriminelle Vereinigung gemeint, sondern jene heute kaum noch verwendete salopp freundliche Bezeichnung für Gruppen von Kindern und Jugendlichen gewählt, die in ihrer Freizeit gemeinsam Streiche aller Art ausdachten, die vom kindlichem Spaß bis zu grenzwertigen Attacken oder derben Handlungen wie das Ventilöffnen von Autoreifen reichten, aber auch kindliche Hilfe thematisierten. Vorbilder bietet unsere, aber auch andere Literaturen viele: Erich Kästners *Emil und die Detektive* (1929) gehört dazu. Daraus entstand eine Kinderliteratur, die sich vom Märchen frei machte und auch sonst unmittelbar auf die Umgebung reagierte. Zur Traditionsbildung in der DDR trug wesentlich Arkadi Gaidar mit *Timur und sein Trupp* bei, dieses Buch wurde stilbildend für eine bestimmte Entwicklung in der Jugendliteratur, in der es um Hilfe und Unterstützung der Erwachsenen durch Jugendliche in einer zerstörten Welt ging. Möglicherweise hat eine der Gestalten, die durchweg Spitznamen bekommen, den ihren „Timmi“ dort entlehnt. Schließlich sei Uwe Bernhards *Didi und die Schwedenbande* (2012) erwähnt, ist dieses Buch doch im Umfeld der *Vogtländischen Literaturgesellschaft* entstanden und erschienen. Darin werden ähnliche Erlebnisse wie bei Gruner in den späten sechziger Jahren im Erzgebirge geschildert, ein Buch, das nach wie vor seine Leserschaft findet.

Gruners Buch hat von allem etwas, vor allem aber schildert es eine Kindheit voller Beschäftigungen, Spielen – bei manchen wie Meta wünschte man sich eine Beschreibung dazu - und Bewegung im Freien; es ist eine Kindheit der Gemeinsamkeiten in der Gemeinschaft, von Computerspielen ist noch keine Spur. In einem kurzen Nachwort macht der Verfasser auf diesen Unterschied aufmerksam und benennt deutlich die Funktion seines Buches, „die Erinnerung ganzer Generationen wachzuhalten“.

So wird das Buch zuerst zum Dokument für eine vergangene, aber erinnerungsreiche Zeit, in der eine Kindheit begeistert erlebt und gelebt wurde; „Halloween war zu dieser Zeit unbekannt.“ Aber ähnliche Monster wurden trotzdem schon damals geschnitzt, aus Rüben. Es handelt vor allem in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, reicht aber bis in die sechziger Jahre. Auch das Lokale wird im Titel signalisiert: die Perlaser ist eine Straße, die von Treuen nach Perlas führt, sehr ländlich mit Kleinstadt und Dorf Perlas, das 1950 in die Stadt eingemeindet wurde und durch seinen Perlaser Turm bekannt ist. - Die Perlaser Straße ist das Zentrum der Bande. Wenig berührt von jeglichem Verkehr war sie in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts – da setzen die verwendeten Erinnerungen des Autors ein, der wohl in der Gestalt des kleinen Rach zu sehen ist, – der Handlungsraum der Bande, die zu den entsprechenden Anlässen durchaus auch in mehrere Banden – z. B. die Kleinen und die Größeren – zerfiel. Die Einfälle der Kinder sind einfallsreich, eigene Zirkusveranstaltungen mit durchaus anspruchsvollen Leistungen werden ebenso vorgeführt wie ein Stammesleben von Indianern inszeniert wird, wie sich die Kinder jener Zeit das Leben ihrer Lieblinge vorstellten. Mit wenigen Begriffen oder Beschreibungen wird auch die Spezifik der Zeit im Vogtland erinnert: Wenn von der Wismut (S. 32) gesprochen wird, wird hinzugefügt, dass deren Angehörige es sich leisten konnten, in den Urlaub zu fahren; die Angehörigen der Wismut – einer sowjetisch-deutschen Aktiengesellschaft zur Förderung

von Uran - verdienten nicht nur sehr gut, sondern hatten auch andere Vergünstigungen. Allerdings waren sie auch zusätzlichen gesundheitlichen Belastungen ausgesetzt und bezogen als besondere Vergünstigung denn „Wismutfusel“ (S. 98).

Das Buch lebt von der Beschreibung von Zuständen und zeittypischen Verhaltensweisen, weniger von Spannung und einer auffälligen Handlung. Das Beschriebene ist Erinnertes und damit Bewahrtes; das Buch erfüllt damit eine wichtige Funktion, auch bei der Bewahrung des Erbes. Es weist zudem die Möglichkeiten aus, die zu entwickeln sind. Diffus bleibt für den Leser oft der Erzähler, dessen Alter und Funktion unbestimmt sind. Eine personale Erzählsituation wird bevorzugt, erweist sich aber als brüchig, weil der sich hin und wieder meldende Erzähler – auch in einem Plural „uns“ - als engagiert und beteiligt erscheint. Hier wären Überlegungen nötig. Gut beraten war der Autor indessen, indem er seinen Erzähler als einen Beteiligten anlegt. Jedoch bleibt der Abstand zwischen dem Erzählten und der Erinnerung in einer unscharfen Grauzone.

Weitere Überlegungen möchte man dem Autor bei der sprachlichen Gestaltung anraten: Seine Kinder sprechen korrekt und so hochdeutsch, dass die Rede hölzern und nichtliterarisch wirkt. Einer der kindlichen Bande meint z.B. über eine Abflussröhre, die zum abenteuerlichen Versteck wird: „Ich geh da aber nicht mit... Man kann ja nicht wissen, ob es dort drinnen Ratten gibt und gegen die hab ich was.“ u. ä. Auch Anklänge an das heimatliche Idiom vermisst man, doch gehört es zu dem Heimatlichen dazu. Es bieten sich für den Autor zudem Bereiche an, wo neue gestalterische Qualitäten anzustreben sind.